

“Wir müssen erst eine Vision vom Leben entwickeln,
wenn wir die Zukunft der Arbeit beschreiben wollen”
(Friedhelm Hengsbach)

Bei einem Blick in die Medien und in Diskussionen im Bekanntenkreis werde ich häufig mit dem Gefühl konfrontiert, die “Krise” der Wirtschaft und des Arbeitsmarktes seien übermächtig. Menschen aller Schichten und Statusgruppen fühlen sich ausgeliefert und unfrei, als “Getriebene” und nicht als bewusste und wirksame Gestalter von Wirtschaft und ihrer Arbeit.

Ich schlage vor, diesen Ohnmachtsgefühlen entgegenzutreten und genauer hinzusehen.

1. Wir leben in einer historisch einmalig reichen Gesellschaft

Seit mehr als einem halben Jahrhundert ist Deutschland von Kriegen verschont geblieben. Unser Land wurde aufgebaut und wir erben die Früchte dieser Leistung. Im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts werden in Deutschland mehr als zwei Tausend Milliarden Euro (2 200 000 000 000 Euro) vererbt. Unsere Gesellschaft verfügt damit über einen materiellen Wohlstandssockel, wie es ihn in der Geschichte noch niemals zuvor gegeben hat.

Und es geht weiter. Auch wenn das Wirtschaftswachstum in diesem Jahr “nur” bei 0,5 Prozent liegt, bedeutet dies doch, dass wir die Produktionsrekorde der letzten Jahre toppen.

Selbst Nullwachstum bedeutet Produktion auf Rekordniveau. Auf den vererbten Reichtumssockel setzen wir also Jahr für Jahr neue Gütermengen.

Jahr für Jahr arbeiten wir effektiver. In immer kürzerer Zeit und mit immer weniger menschlicher Arbeitskraft kann immer mehr hergestellt werden. Um 1 kg Brot kaufen zu können, musste 1960 durchschnittlich 20 Minuten gearbeitet werden, Mitte der 90er Jahre aber nur noch 11 Minuten. Bei Butter oder Zucker verkürzte sich die notwendige Arbeitszeit sogar auf 1/6.

2. Wohlstand umfasst beides: Geld und Zeit

Wohlstand bedeutet mehr als materieller Reichtum. Wer sein eigenes Leben betrachtet, in die Familie hineinschaut und mit KollegInnen und FreundInnen spricht, merkt, dass der Zeitmangel zunimmt: Stress in der Arbeit, Arbeit ohne Ende und übervolle Wochenenden sind nur einige Stichworte. Offenbar arbeiten viele Menschen zu viel und zu lange, während andere von der Beteiligung an Erwerbsarbeit und Erwerbseinkommen ausgeschlossen sind. Wurde in der Folge von Wirtschaftswachstum und Produktivitätsgewinnen die durchschnittliche Arbeitszeit in den letzten Jahrzehnten wirklich verkürzt? Für viele Familien scheint dies nicht zu gelten. Typisches Beispiel: Wenn in den 60er Jahren der Mann beispielsweise 44 Stunden pro Woche erwerbstätig war und die Frau ihre Leistungen auf Haushalt und Kinder konzentrierte, betrug die Erwerbsarbeitszeit von Mann und Frau zusammengenommen: 44 Wochenstunden.

Eine Generation später hatten die Gewerkschaften eine Absenkung der tariflichen Arbeitszeit auf durchschnittlich 38 Wochenstunden durchgesetzt. Gleichzeitig hatten viele Frauen parallel zu Haushalt und Kindererziehung begonnen auch erwerbstätig zu sein, überwiegend in Teilzeit. Die Erwerbsarbeitszeit eines durchschnittlichen Paares beträgt heute folglich $38 + 20 = 58$ Wochenstunden. Die Erwerbsarbeitszeit eines durchschnittlichen Paares mit Kindern liegt also mit 58 Wochenstunden (falls beide Vollzeit berufstätig sind sogar mit 78 Wochenstunden) deutlich höher als in der Generation unserer Eltern.

Da Männer in den letzten Jahrzehnten ihre Arbeitszeit nicht oder zumindest nicht im

vergleichbaren Umfang reduziert haben, wie Frauen ihre Erwerbsarbeitszeit ausdehnten, ist heute die Nachfrage nach Arbeitsplätzen weit höher als früher.

3. Vollbeschäftigung “zu den alten Bedingungen” ist nicht erreichbar

Zusätzliche Arbeitsplätze entstehen (wegen des laufenden Produktivitätsanstiegs) nur dann, wenn die Wirtschaft jährlich um etwa 2 Prozent wächst. Um die gegenwärtige Massenarbeitslosigkeit von 4 bis 5 Mio abzubauen und für alle Erwerbsarbeit suchenden Menschen Jobangebote machen zu können, müsste die Wirtschaft sogar über viele Jahre hinweg um 4, 5 oder 6 Prozent wachsen.

Derartige Wachstumsraten waren in der Aufbauphase nach dem Krieg üblich. Unter den Bedingungen einer weitgehend gesättigten Wirtschaft sind solche Wachstumsraten aber völlig unrealistisch. Weder sind sie erforderlich um den materiellen Reichtum unserer Gesellschaft zu sichern, noch wirtschaftspolitisch erreichbar. Ob sie auf Dauer umweltverträglich sein könnten, ist fraglich. Es kommt daher einer Lebenslüge gleich, wenn Politik und Gesellschaft sich der Illusion hingeben, allein mit Wirtschaftswachstum ließe sich die gegenwärtige Massenarbeitslosigkeit überwinden.

Die Alternative lautet vielmehr grundsätzlich anders: Entweder wir akzeptieren weiterhin hohe und wahrscheinlich sogar wachsende Massenarbeitslosigkeit mit den damit verbundenen negativen ökonomischen, sozialen und politischen Folgen oder wir definieren Arbeit neu und verteilen sie fair auf alle Erwerbsarbeit suchenden Menschen.

4. Normalarbeitszeit und Vollbeschäftigung neu denken

Soll Erwerbsarbeit und die damit verbundenen Einkommen fair verteilt werden, kann die “neue Normalarbeitszeit” nicht bei 40 oder 38 Wochenstunden liegen, sondern unter Einbezug aller an Erwerbsarbeit interessierten Männer und Frauen eher bei 32 oder 30 Stunden pro Woche (oder einer entsprechenden Jahresarbeitszeit). Unter diesen Bedingungen ist Vollbeschäftigung also neu zu definieren und wäre dann erreicht, wenn allen interessierten Männern und Frauen Erwerbsarbeit (und entsprechende Einkommen) in der Größenordnung von etwa 30 Wochenstunden angeboten werden könnte.

Diese neue Durchschnittsarbeitszeit ist sicher nicht als starre Norm zu verstehen. Je nach biographischer Situation und persönlichen Präferenzen könnte die individuelle Arbeitszeit flexibel gewählt und um diesen gesellschaftlichen Mittelwert oszilliert werden. Wenn Kinder klein oder Alte pflegebedürftig sind, könnten Männer und Frauen kürzer arbeiten und in anderen Lebensphasen länger. Kollektive “Arbeitszeitabsenkungen zur Beschäftigungssicherung” oder die individuelle Nutzung des neuen Teilzeitgesetzes sind Experimente, in denen bereits heute Geld gegen Zeit getauscht wird. Politik sollte diese Ansätze unterstützen, zum einen dadurch, dass die Diskussion um längere Arbeitszeiten beendet und durch das Leitbild “kurze Vollzeit für alle” ersetzt wird.

Beschäftigungsförderliche Arbeitszeitabsenkungen, wie sie in einem niedersächsischen Tarifvertrag angestrebt werden und kürzere Arbeitszeiten sollten steuerlich gefördert werden. Erwerbsarbeitszeiten, die deutlich über das gesellschaftlich verallgemeinerbare Maß hinausgehen, sollten nicht belohnt, sondern nur als vorübergehend und möglichst zu vermeiden betrachtet werden.

Es gibt zwei Währungen für Wohlstand: Geld und Zeit. Verlust und Gewinn der neuen Strategie fallen in unterschiedlichen Währungen an. Die jetzigen “Langarbeiter” verlören Arbeitszeit und Einkommen, gewännen aber freie Zeit. Bei einer durchschnittlichen Erwerbsarbeitszeit von 30 Stunden in der Woche gewännen Männer und Frauen einen bislang nie gekannten Zeitwohlstand. Dies wäre keine (oft negativ betrachtete) Teilzeit, sondern die neue Normalität: “kurze Vollzeit für alle”.

5. Gespaltene Gesellschaft oder Balance zwischen Arbeiten und Leben?

Wir können unsere Zukunft gestalten in der Politik, in Unternehmen und in den Familien. Mit der Neuverteilung von Erwerbsarbeit, aber auch von unbezahlten Arbeiten für und mit Kindern, Alten und Freunden, im Haushalt und beim Engagement für gesellschaftlich nützliche zivilgesellschaftliche Aufgaben werden Weichen gestellt für eine Zukunft nicht nur mit materiellem Reichtum, sondern auch mit Zeitwohlstand, ohne Spaltung der Gesellschaft zwischen Erwerbstätigen und Arbeitslosen, mit mehr Geschlechtergerechtigkeit und einer größeren Chance auf eine befriedigende Balance von Arbeiten und Leben für alle.

Helmut Spitzley, Universität Bremen, Institut Arbeit und Wirtschaft

Anschrift: Prof. Dr. Helmut Spitzley, Universität Bremen, Institut Arbeit und Wirtschaft (IAW), Parkallee 39, 28209 Bremen;
Email: spitzley@iaw.uni-bremen.de